

Soziologische Aufklärung: Niklas Luhmann

Bernhard Schäfers

Nicht nur in der Soziologie, seiner eigentlichen Disziplin, sondern auch in der Politikwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Philosophie, der Geschichts-, der Kunst- und der Literaturwissenschaft gehört Niklas Luhmann zu den theoretischen Leitfiguren. Die Pädagogik macht hier, wie zu zeigen ist, keine Ausnahme.

Niklas Luhmann wurde 1927 in Lüneburg geboren; er starb 1998 an seinem Wohnsitz Oerlinghausen, einem Städtchen bei Bielefeld. Das städtische Gymnasium trägt inzwischen seinen Namen. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft in Freiburg und der zweiten Staatsprüfung war er am Obergerverwaltungsgericht Lüneburg und im Niedersächsischen Kultusministerium tätig. 1960/61 wurde er für ein Ergänzungsstudium an der Harvard-Universität frei gestellt, zum Studium bei Talcott Parsons (1903-1979), dem bedeutendsten Vertreter der damals dominanten soziologischen Theorie, des Strukturfunktionalismus.

Von 1962-1965 war Luhmann Referent an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer. Von dort berief Helmut Schelsky, Lehrstuhlinhaber für Soziologie an der Universität Münster, den noch nicht promovierten *shooting star* der Soziologie als Abteilungsleiter an die Sozialforschungsstelle Dortmund der Universität Münster, wo die Promotion und Habilitation von Luhmann in nur einem Jahr erfolgten – ein einmaliger Fall in der deutschen Universitätsgeschichte. 1968 wurde Luhmann auf ein Ordinariat für Soziologie an die neu gegründete Universität Bielefeld berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 blieb.



Prof. em. Dr. Bernhard Schäfers
Soziologe

Ausgang und Grundzüge der Luhmannschen Gesellschaftstheorie

Im Januar 1967 hielt Luhmann in Münster seine Antrittsvorlesung mit dem Titel: „Soziologische Aufklärung“. Die Absicht war, aus einer zu engen Sicht auf die Aufklärung herauszuführen. Während Ralf Dahrendorf, etwa gleichzeitig, Soziologie als „angewandte Aufklärung“ definierte, sah Luhmann die Aufgabe der Soziologie in der „Abklärung der Aufklärung“. Soziologie sei der Versuch, „der Aufklärung ihre Grenzen zu gewinnen“ und nicht entlang einer zu idealistischen Vorstellung von Mensch und Gesellschaft zu denken (vgl. Luhmann 2009).

Luhmann ging in seinen Analysen der Gesellschaft und ihrer Funktionssysteme davon aus, dass es durch die Aufklärung und die industrielle Revolution zur Ausdifferenzierung dieser Teilsysteme gekommen war, die ihren Autonomieanspruch auf diese oder jene Weise durchsetzen mussten: die Wirtschaft, die Wissenschaft, das Recht, Religion und Kirche. Zu all diesen Teilsystemen – und etlichen mehr – gibt es von Luhmann eine Monographie.

Alle Teilsysteme der Gesellschaft stabilisieren und entwickeln sich nach demselben Muster: sie haben für die Gesellschaft eine wichtige Funktion zu erfüllen, spezifiziert in einem Programm. Der Funktionsablauf basiert auf einem binären Code, der, um wirksam zu werden, ein eindeutiges Medium erfordert. Das politische System hat z.B. die Funktion, gesellschaftlich bindende Entscheidungen herzustellen. Ihr Medium ist der Kampf um Macht bzw. öffentliche Ämter; politische Ideen/Ideologien bestimmen ihr Programm, und der binäre Code folgt dem Muster: Regierung vs. Opposition.

Um sich gegenüber allen anderen Teilsystemen der Gesellschaft stabil zu erhalten, muss jedes System (beginnend beim psychischen System, dem inneren Menschen) über Mechanismen der Grenzziehung verfügen und immer neu entscheiden, was zum System selbst und was zu seiner Umwelt gehört. *Selbstreferenz* und *Fremdreferenz* sind weitere Bezugspunkte der Analyse.

Komplexität, Vertrauen, Sinn

Eine der bekanntesten Schriften Luhmanns heißt: „Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“. Es verwundert, dass in der Gegenwart, wo das wechselseitige Vertrauen und das in Institutionen abnehmen, nicht häufiger auf diese Schrift verwiesen wird. Luhmann bezeichnet Vertrauen als einen „elementaren Tatbestand des sozialen Lebens“. Vertrauen nehme geschichtlich wie sachlich vielerlei Gestalt an; es hatte in archaischen Sozialordnungen einen völlig anderen Stellenwert als in gegenwärtigen Gesellschaften, in denen es Vertrauen auch in „allgemeine Systemmechanismen“ geben müsse (Luhmann 1973: 35ff.; 50ff.). Dieses „Systemvertrauen“ ergänze das persönliche Vertrauen. In hochkomplexen Gesellschaften muss Vertrauen den gegebenen Mangel an vollständiger Information ersetzen, wird also immer wichtiger. Luhmann warnt jedoch davor, diesen Mechanismus als

Grundlage des gedeihlichen Zusammenlebens zu überfordern. In modernen Gesellschaften ist die wichtigste Stütze für Systemvertrauen das Recht.

Luhmann geht es nicht zuletzt darum, die „überkomplexen Informationsbestände“ und die sich rasant verändernden Handlungsbedingungen so zu analysieren, dass sie für die Individuen anschlussfähig werden und mit individuellem *Sinn* versehen werden können. Sinn ist nach Luhmann „eine Ordnungsform menschlichen Erlebens“ (Luhmann 1971: 31). Nur die Fähigkeit der Individuen zur Selektion von Sinn für ihr eigenes Handeln mache die zunehmende Komplexität der gesellschaftlichen Tatsachen und Handlungsfelder überschaubar und „erlebbar“.

„Das Erziehungssystem der Gesellschaft“

Unter diesem Titel erschien (2002) eine der nachgelassenen Schriften Luhmanns. In seinem Gesamtwerk haben Fragen des gesellschaftlichen Funktionssystems Erziehung seit den 1970er Jahren einen erheblichen Stellenwert (vgl. hierzu Corsi 2000). Seine Auffassung von Mensch und Gesellschaft, von Individuum und Person und die schwierige Rolle der Erziehung zwischen Familie und Sozialisation für die Gesellschaft werden durch seinen systemanalytischen Ansatz in ein völlig neues Licht gerückt. Die Ausdifferenzierung der Erziehung als eigenständiges Funktionssystem war erst möglich, als „die Welt der Kinder in ihrer Besonderheit erkannt und von der Welt der Erwachsenen unterschieden wird“. Seither seien die Familien „auf eine Vorbereitungs- und Begleitfunktion reduziert, deren Maßstab, was Erziehung betrifft, letztlich der Schulerfolg ist“ (Luhmann 2002: 111). Historisch sei eine bereits vorhandene Komplexität der Gesellschaft und soziale Differenzierung vorauszusetzen, für die dann erzogen und ausgebildet werden musste.

In die Zeit der Aufklärung fällt auch die Herausbildung des Bildungsbegriffs. „Mit dem Begriff der Bildung reagiert das Erziehungssystem auf den Verlust externer (gesellschaftlicher, rollenförmiger) Anhaltspunkte für das, was der Mensch sein bzw. werden soll“ (Luhmann 2002: 186). Bildung bezeichnet einen anzustrebenden Zustand und erfordert Aktivität, also Arbeit; sie wird, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen, Teil einer Gesellschaft, in der prinzipiell alle arbeiten müssen.

Luhmann macht deutlich, wie schwierig es gerade für das Erziehungssystem ist, seine Autonomie zu behaupten: gegenüber immer neuen Erwartungen seitens der Eltern und des politischen und ökonomischen Systems. Parallel zu diesen Funktionssystemen muss eine immer weitere Ausdifferenzierung und damit Komplexitätssteigerung erfolgen, um sowohl Eigenständigkeit als auch eine adäquate Funktionserfüllung des Erziehungssystems zu gewährleisten.

Erziehung setzt ein bestimmtes Bild vom zu erziehenden Menschen und den grundlegenden Erziehungszielen voraus. Gegenüber verallgemeinerten, idealistischen Vorstellungen übernahm das Erziehungssystem mehr und mehr Sichtweisen empirischer Wissenschaften über den Menschen und seine Voraussetzungen der Erziehung und Bildung.

Gleichwohl kann auch das Erziehungssystem nicht auf allen Menschen gemeinsame Eigenschaften und Vorstellungen verzichten. Das schließt Reduktionen über bestimmte Eigenschaften nicht aus. Hierzu heißt es in seinem von ihm als abschließend betrachteten Werk, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (1998): „Die Problematisierung der menschlichen Individualität im Blick auf die Eigenart der Assoziationen und Gefühlsbildungen des Einzelnen beginnt um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Daran zerbricht die traditionsreiche kosmologische Situierung des Menschen in einer Ordnung, die ihm Rang und Lebensform zuweist, und stattdessen wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zum Problem. Wie immer man Traditionsbegriffe, besonders ‚Vernunft‘, fortführt: offensichtlich gehört ja nicht alles, was den Menschen individualisiert, zur Gesellschaft“. Im Zusammenhang gesellschaftlicher Kommunikation sei von den Systemdynamiken des Einzelnen abzusehen.

Damit ist eine Differenz zwischen Individuum und Gesellschaft bezeichnet, deren Freiheitsspielräume auszuloten wären. Es verhält sich also anders, als immer wieder behauptet wird: Luhmann würde den Menschen aus der Gesellschaft hinaus komplimentieren, seitdem in seinem Theoriegebäude *Kommunikationen* zum entscheidenden Element der gesellschaftlichen Systeme avancierten. Luhmann will, dass das „Innenleben der Menschen“ außen vor bleibt; in dieses könne man „gar nicht hineinleuchten, denn das würde jede soziale Kommunikation sofort zum Stillstand bringen“. Der Mensch „ist nur noch eine Rahmenbedingung für unübersehbare Komplexität, aber nicht mehr ein Gegenstand, über den man direkt Aussagen formulieren kann“ (Luhmann 2008: 256).

Wie sich Immanuel Kant gegen den Vorwurf verteidigen musste, er habe der Religion in seiner *Kritik der reinen Vernunft* den Kampf angesagt, weil er sie nur außerhalb der Vernunftordnung duldet, so ist es bei Luhmann. Kant hatte sich mit dem Argument verteidigt, alles geschehe, um der Religion ihren eigenen, neuen Platz zuzuordnen. Luhmann hebt hervor, dass das „Innenleben der Menschen“ besser unbeachtet bleibt, um zum einen der Persönlichkeit ihren eigenen Raum zu bewahren und zum anderen, weil nur so die handelnden Personen in den Funktionssystemen kommunikationsfähig sind.

In seinem Beitrag zur Resonanz der Luhmannschen Theorie in der Pädagogik schreibt Giancarlo Corsi von der Universität Lecce in Apulien, dass Luhmann mit seinen systemtheoretischen Überlegungen den zentral-normativen Bezugspunkt der Erziehung treffe: das pädagogische Verhältnis zu dem als Person oder sogar als Subjekt verstandenen Zögling. Die Entscheidung der Systemtheorie, sich radikal von den Subjektvorstellungen der alt-europäischen Tradition zu distanzieren, könne die Pädagogik nicht ohne Probleme übernehmen (Corsi 2000: 271). Aber das damit verbundene „Irritationspotenzial“ sei zu nutzen, um ein Reflexionsniveau zu erreichen, das für eine Diskussion dieser „Traditionsbestände“ der abendländischen Philosophie und Pädagogik, die um die Begriffe Individuum, Person, Subjekt und Freiheit kreisen, erforderlich sei.

Semantik als Anzeiger des sozialen und kulturellen Wandels

Luhmann geht davon aus, dass Handlungsformen weniger beständig sind als „das mediale Substrat“, mit dem über sie kommuniziert wird. Formen erhalten sich nur „über besondere Vorkehrungen wie Gedächtnis, Schrift, Buchdruck“. In der Sprach- und Begriffsgeschichte, die bei Luhmann eng an die Sozialgeschichte gekoppelt ist, werden immer neue Bedeutungen durch Variation und Differenzierung von medialen Substraten und Formen erzeugt (Luhmann 1997: 200 f.).

Für den Wandel von Formen und medialen Substraten steht bei Luhmann der Begriff *Semantik*. Unter *Semantik einer Gesellschaft* versteht er die Gesamtheit der Formen, mit denen Sinn typisiert und nach Bedarf zeitlich, sachlich und sozial generalisiert wird. Hierbei spielen die *Verbreitungsmedien* eine zentrale Rolle. Ihre Evolution hat seit der Expansion der elektronischen Medien „die Situation der Semantik, mit der die Gesellschaft bewahrenswerten Sinn reproduziert, tief greifend verändert“ Dies führe dazu, dass das „Vertrauen in feststehende Formen“ sich auflöst (1997: 313 f.).

In „Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität“ sucht Luhmann nach zentralen Ausdrucksformen der Liebe und ihrer Sinngebung. Schwerpunktverschiebungen durch den Wechsel der Semantik lassen sich zwar durch historische Epochen benennen, sind aber nicht strikt an sie gebunden. Denn gerade bei der Liebesromantik wird oft auf frühere Sinngebungen zurückgegriffen, in Deutschland zumal auf die Zeit der Romantik.

Luhmann bringt in die Liebesthematik eine neue Perspektive: Liebe ist nur möglich, wenn man sich auf die jeweils gültige Semantik mit ihrem spezifischen Liebescode stützen kann. Das gilt für alle von Luhmann untersuchten Epochen: Von der Idealisierung der geliebten Person, wie zumal im Minnesang, der Liebe als Passion mit ihrer „Rhetorik des Exzesses und der Erfahrung der Instabilität“ (1998, Kap. 6), gefolgt von der Epoche tief schürfender Selbstreflexion und Autonomisierung von Person und Liebe wie in der Romantik.

In modernen Gesellschaften sind hingegen Rückversicherungen bei Problemorientierungen im Alltag nicht unüblich. In der heutigen Situation lasse sich Liebesromantik schwerer als in früheren Epochen „unter eine Leitformel bringen. Ablehnung und verdeckte Fortführung von traditionsbestimmten Vorstellungen halten sich die Waage“ (1998: 197).

Mit seinem Arbeiten zur historischen Semantik in systemtheoretischer Perspektive zeigt Luhmann vertraute und weniger vertraute Phänomene in neuen und überraschenden Sinnzusammenhängen und Codierungen. Zugleich sind diese Schriften ein wichtiger Beitrag zur Theorie des sozialen und kulturellen Wandels der jeweiligen Funktionssysteme. Die Veränderung der Handlungsbedingungen durch einen Wechsel der Semantik hat oft eine lange Vorgeschichte, deren Genesis Luhmann in einem erstaunlich breiten Spektrum aus allen Wissensbereichen und Kulturräumen, zumal dem französischen, zur Sprache bringt.

Faszination und Eigentümlichkeit

Das Werk von Niklas Luhmann löste seit seinen ersten Schriften nicht nur in der Soziologie eine große Faszination aus: Hier wurde ein neuer Ansatz der soziologischen Theorie mit großer Stringenz vorgetragen, dessen grundlegende Begriffe viel näher an der gesellschaftlichen Wirklichkeit waren als konkurrierende Angebote, z.B. die Soziologie der Frankfurter Schule oder die verschiedenen Spielarten des Neo-Marxismus, die seit der Studentenbewegung 1967ff. eine so große Rolle an den Universitäten und in den öffentlichen Debatten spielten.

Luhmanns Theorie traf umso mehr den Nerv der Zeit, je mehr die Auswirkungen der neuen Kommunikations- und Informationssysteme für alle Menschen in allen Lebensbereichen spürbar wurden. Da war von *binären Codes* als grundlegenden Orientierungsmustern die Rede, von Kommunikation als Schlüsselbegriff der Gesellschaftsanalyse und von wechselnden Semantiken als Ursache des sozialen und kulturellen Wandels. Das führte nicht nur in der Soziologie zu neuen Sichtweisen und einer kaum überschaubaren Zahl theoretischer und empirischer Arbeiten, die auf seinen Vorgaben basieren.

Mit Niklas Luhmann wird auch Abschied genommen von einer „Selbstillusionierung sinnkonstituierender Systeme“, die „zeitüberdauernde Identitäten“ zu schaffen vermögen. „Alle Orientierung ist Konstruktion, ist von Moment zu Moment reaktualisierte Unterscheidung“ (Luhmann 1997: 45).

Literatur

- Henk de Berg/Johannes Schmidt, Hrg., *Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie*, Frankfurt/M. 2000
- Giancarlo Corsi, *Zwischen Irritation und Indifferenz: Systemtheoretische Anregungen für die Pädagogik*, in: Henk de Berg/Johannes Schmidt, Hrg., a.a.O., S. 267-295
- Niklas Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1973 (zuerst 1968)
- Ders., *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/M. 1971, S. 25-100
- Ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1998 (stw 1360)
- Ders., *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, 4. Aufl. Frankfurt 1998 (zuerst 1982)
- Ders., *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*, hrg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/M. 2002
- Ders., *Soziologische Aufklärung*, in: *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, 8. Aufl., Wiesbaden 2009, S. 83-115 (zuerst in: *Soziale Welt* 18/1967)
- Ders., *Die Soziologie und der Mensch*, in: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, 3. Aufl., Wiesbaden 2008, S. 252-261
- Ders., *Aufsätze und Reden*, hrg. von Oliver Jahraus, Stuttgart 2001 (Reclam, 18149) mit einem Nachwort des Herausgebers, „Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns“, S. 299-333
- Walter Reese-Schäfer, *Niklas Luhmann zur Einführung*, 6., überarb. Aufl. Hamburg 2011 (Anhang: Bibliographie, Zeittafel zu Luhmanns Leben und Werk, „Schautafel der Funktionssysteme“)